

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Bonzuendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die f. i.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 29.

Montag, den 4. August 1856.

17. Jahrgang.

Ueber deutsche Einwanderung in Ungarn und Siebenbürgen

Ist schon vieles geschrieben und gesprochen worden. Kürzlich hat A. Ziegler über diese Frage einen „Katechismus für Auswanderer“ (Leipzig 1856) herausgegeben, und macht darin alle Heimathuden in Deutschland auf unser Vaterland Siebenbürgen aufmerksam. „Es muß im Interesse Deutschlands liegen“, schreibt A. Ziegler, „nach Art der Griechen und Römer, den Auswanderungsstrom in ein solches Land zu leiten, von wo er in möglichst kürzester Zeit und auf die möglichst vortheilhafteste Weise auf das Mutterland zurückwirken kann. Siebenbürgen ist nun ein solches Land. Im Süden, Südosten und Nordosten des Landes findet der einwandernde Deutsche eine dicht beieinander wohnende Landmannschaft von 180,000 Seelen, an die er sich anschließen kann und hierdurch nicht genöthigt wird, sein deutsches Wesen abzulegen und sich mit fremden Elementen zu amalgamiren. Ueberhaupt ist die gemischte Bevölkerung Siebenbürgens, dem deutschen Element eher günstig. Durch die projektierte Eisenbahn, welche Siebenbürgen durchschneiden und beim schwarzen Meer ausmünden soll, wird dieses Land ein Zwischenglied des deutschen Handels nach der Levante und ist ganz geeignet, einer deutschen Colonie die möglichst vortheilhafte Rückwirkung auf das Mutterland zu gestatten.“ Der Verfasser des „Katechismus für Auswanderer“ bezeichnet unser Siebenbürgen als ein Eldorado in mancher Beziehung und zieht es allen Ländern jenseits des Oceans vor, weil den Auswanderer nicht die Wildniß des Urwaldes sowie in der neuen Welt erwartet. „Der vollkommen geordnete Rechtszustand in Siebenbürgen“, schreibt Ziegler, „bietet der Sicherheit der Person und des Eigenthums weit mehr Garantie als in den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Einwanderer von den „Nichtswissern“ den größten Mißhandlungen ausgesetzt sind. Die mit der Auswanderung verknüpften Transportkosten sind nach Siebenbürgen viel geringer, als nach den überseeischen Ländern, und Gegenstände, welche nach Amerika und Australien mitgenommen werden müssen, sind hier oft billiger zu haben, als in Deutschland. Die Fahrt, verglichen mit der über den Ocean ist völlig gefahrlos, und nur der, welcher mit der alten Welt nicht völlig gebrochen hat, dürfte sich schon aus diesem Grunde eher für Siebenbürgen entscheiden, weil er sich hier überall in kultivirten Landstrichen ankaufen kann. Der Boden in Siebenbürgen darf sich in Betreff seiner Fruchtbarkeit mit dem der fruchtbarsten Länder Europas messen. Das Klima Siebenbürgens gehört zu den gesunden aller Zonen. Will sich eine Familie in Nordamerika eine gesicherte Existenz gründen, so braucht sie 4000 bis 6000 Thaler, in Siebenbürgen kommt sie viel billiger dazu.

Um im Großen zu arbeiten, braucht in Amerika ein Farmer 20,000 Thaler; ein tüchtiger Landwirth braucht dazu in Siebenbürgen viel weniger, um sich eine leidliche Zukunft zu gründen. Geschickte und fleißige Hände, finden in Siebenbürgen, wo es noch gar keine Fabriken gibt, ein vortreffliches Unterkommen. Die zahlreichen Gold-, Kupfer-, Blei-, Eisen- und Salzbergwerke geben dem einwandernden Bergmann reiche Beschäftigung; selbst fleißige Tagelöhner können in jeder Jahreszeit bei mäßiger Anstrengung und nicht unbescheidenen Ansprüchen sich und ihre Familie durchbringen. Aber arbeiten müssen sie. Arbeitslosigkeit, wie sie im Laufe des vorigen Jahres schon in Amerika auftracht, ist ein in Siebenbürgen unbekannter gesellschaftlicher Zustand. Man kennt hier nur die Arbeiterlosigkeit, den

Mangel an geschickten fleißigen Händen.“ Auch die Schattenseiten zählt Ziegler in seinem Katechismus auf. So vermißt er in Siebenbürgen bis noch ein freisinniges Naturalisationsgesetz und das Gesetz über die Landesvertretung. Auch wünscht er die Stellung der protestantischen Kirche durch unzweideutige Gesetze bestimmt; in dem Driftzwang sieht A. Ziegler ein großes Hinderniß im Aufblühen der Agricultur, und wenn es auch hierin besser werden soll, müsse die Dreifelder-Wirtschaft abgeschafft und die Commassation des Bodens angebahnt werden.

Was die Stellung der protestantischen Kirche anbelangt, so hat die soeben veröffentlichte Verfügung für die Vertretung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche augsburgischen Bekenntnisses von Seiten des h. Ministeriums einen tüchtigen Schritt Vornahm gethan und der Grundpfeiler für die unabhängige und gesicherte Stellung dieser Kirche ist damit gelegt worden. Auch in der Aufhebung der Dreifelderwirtschaft sind einige Gemeinden in Siebenbürgen schon mit gutem Beispiel vorangegangen. Ein Haupthinderniß dabei ist der Mangel an ackerbautreibenden Händen. Der gute Wille, den Driftzwang abzuschaffen, ist da, denn schon seit einer Reihe von Jahren arbeiten wackere Männer daran, um die Morgenröthe des neuen Tages heraus zu rufen, und den Boden von jeder wirtschaftlichen Servitut zu befreien. Man lese hierüber die „Ansichten über die landwirtschaftlichen Zustände der Sachsen in Siebenbürgen“ Kronstadt 1847 bei Johann Gött. Es ist dieses ein vorzügliches Schriftchen, das leider nicht jene Aufmerksamkeit fand, die es verdiente, und fast nur als Makulatur unter das Volk gebracht wurde.

Die Vereinigung der Donaufürstenthümer.

Das „Journal des Débats“ bringt eine aus Konstantinopel eingesendete Originalcorrespondenz gegen die Vereinigung der Donaufürstenthümer. Dieselbe geht von der Ueberzeugung aus, daß die Pforte, da sie die legale Stellung der Fürstenthümer selbst von neuem begründet habe, am wenigsten die romanische Nationalität bedrohen würde. Es heißt dann weiter: „Will man die beiden Fürstenthümer vereinigen und daraus ein unabhängiges Königreich bilden? Das wäre die Aufgabe eines europäischen Congresses. Warum hat man es nicht gethan? Weil, um ein Königreich unabhängig zu machen, man es zunächst stark machen müßte, indem man Bessarabien und die Bukowina einverleibte. Ist man entschlossen sie für immer unter der Suzeränität der Pforte zu lassen, auf der Basis der alten Verträge mit der Türkei? Mit welchem Recht bestrebt man sich dann auf indirektem Wege und durch die Divans ad hoc sie unter einer einzigen Regierung zu vereinigen, indem man sie veranlaßt selbst auf ihre historischen Rechte zu verzichten? Ist es um für immer die für sie bei der gegenwärtigen Lage der Angelegenheiten und den Cabalen so heilsamen Stipulationen zu vernichten? Oder will man aufrichtig die Vereinigung der beiden Fürsten unter der Bedingung der Suzeränität der Türkei? In diesem Falle hat man vielleicht vergessen, daß eine Art von Vereinigung schon durch die Stellung beider Staaten unter der Suzeränität der Pforte besteht.“ Der Schreiber hält diese äußere Form der Vereinigung für genügend; wenn man mehr wolle, so möge man gemeinsame Institutionen und eine gemeinsame Armee einführen. Sonst müsse man Bessarabien und die Bukowina zu den Donaufürstenthümern schlagen, und auf diese Weise

einen Staat bilden unter einem Fürsten, der weder Ruffe noch Oesterreicher sei. Einen solchen kräftigen, befreundeten Staat würde die Türkei gern als Nachbar sehen.

Eine Schreckensstunde in der Meeresstiefe.

Authentischer Bericht eines Tauchers.

(Nach Putnam's Monthly.)

... Unlängst ging an der wildesten Küste Neufundlands ein Dampfer, der „Marmion“, von keinem Fischer in der Nähe gewarnt, plötzlich zu Grunde. Ohne Zweifel war er auf eine verborgene Klippe gestoßen und im Nu gescheitert. Da die Unglücksstelle keine zu große Tiefe hatte, so erschien es mir für einen beherzten Mann nicht unmöglich, zu dem untergegangenen Fahrzeuge zu gelangen. Ich besprach den Plan mit meinen Genossen, und sie stimmten mir bei. Ohne Zeitverlust machten wir die nöthigen Vorbereitungen, und in kurzem segelten wir, unserer sechs, unter meiner Leitung, in einem kleinen Schooner nach dem Bestimmungsort. Das Wetter war still und freundlich; wohl gaben im Süden und Osten kleine, verdächtige Wölkchen dem Himmel ein bedenkliches Aussehen: doch das schreckte uns nicht.

Indeß war doch das Wasser so tief, daß keine Mastspitze uns des versunkenen Fahrzeuges Grab anzeigte. Wir mußten uns also einen Operationspunkt auf's Gerathewohl suchen. Dahin flog unser Schooner, und Nimmer — ein Burste von probenhaltigem Muth, den ich mir als meinen Gefährten zum Begleiter auf dem gefährlichsten Gang auserkoren — und ich legten unsere Taucherrüstung an. Wir drückten die Helme fest, zogen die Hosenträger stramm, brachten jeden nöthigen Artikel in Ordnung, die Gewichte wurden angehängt, und wir waren fertig.

„Es sieht fürchtbar schwarz aus, Berton“, sagte Nimmer zu mir; „Nah, bloß ein kleiner Rebel“, versetzte ich lustig, „Alles gut!“

„D!“ klang es dumpf unter seinem Helm hervor.

„Vertia!“ schrie ich ihnen laut zu, was sie aber nicht hören konnten. Ich gab dann das geeignete Zeichen und wurde über den Schiffstrand geschwungen.

Nieder gingen wir, ich zuerst und Nimmer hart hinter mir. Es dauerte nicht lange, und wir hatten den Boden erreicht. Wir fanden uns auf einer scheinbar weiten Fläche, die sich nach Süden zu senkte und nordwärts hob. Als wir vor uns hin blickten, entstieg der Tiefe ein düsterer schwarzer Gegenstand, den unser geübtes Auge für einen hohen Felsen erkannte.

Ich winkte Nimmer, auf diesen loszugehen.

Wie einem zu Muth ist, der zum ersten Male auf dem Meeresgrund einherstreift, kann ich nicht sagen. Hier sind tausend Dingen, die selbst denjenigen, der diesen Gang hundertmal gewagt, in Erstaunen setzen. Rund um uns liegt die wasserbedeckte Fläche; nur kann hier das Auge nicht, wie in der oberen Luft, weit in die Ferne dringen; denn das Wasser wird bei wachsendem Abstand immer dichter und scheint sich in nebelige Dunkelheit zu verlieren. Außer dem unablässigen Gurgeln, das die aus dem Brustventil entströmende Luft und dem Platchern, das unsere Bewegung durch das Wasser verursacht, war kein Laut zu hören. Wir schritten wacker zu; denn die in der Oberwelt scheinbar so plumpe und schwere Rüstung ist hier unten ganz vortrefflich und macht dem geübten Träger nicht die geringste Unbequemlichkeit.

Fische in Schaaeren waren rund um uns. Fische jeglicher Gestalt und Größe fielen uns in die Augen, wohin sie sich auch drehten. Sie schwammen hurtig neben uns, sie spielten im Wasser über uns; sie jagten und verfolgten einander in jeder Richtung. Hier tummelte sich ein Schwarm Meeresschweine in plumpen Sprüngen, dort stieg ein Nordföper langsam an die Oberfläche; hier schoß eine Anzahl kleiner Fische über uns weg; dort wiegten sich Seeungeheuer mit ihren gewichtigen Formen träge durch die Fluth. Mitunter vertraten uns drei bis vier den Weg, starrten uns an und blieben so lange auf dem Fleck, bis wir hart an sie herankamen, dann schossen sie pfeilschnell davon.

Während wir auf dem Meeresgrund fortschritten, sahen wir über unseren Häuptern, gleich einem dunklen Gewölk am Himmel, unser Boot auf der Oberfläche langsam dahinsegeln. Und jetzt, etwa hundert Ellen vor uns, ragte die thürmende Gestalt des gagatschwarzen Felsens, den unser Auge zuerst aus der Ferne begrüßt hatte. Noch

aber waren wir nicht gewiß, ob das die Stelle sei, wo der „Marmion“ gescheitert. Bald aber konnten wir einen dunklen, runden Gegenstand unterscheiden; Nimmer stieß mich an und zeigte hin; ich winkte ihm bestimmend, und wir gingen rascher vor. — Nach wenigen Minuten kamen wir dem Felsen so nahe, daß der dunkle Gegenstand sich als der Stern des Fahrzeuges erwies, dessen Rumpf hier lag.

Plötzlich stieß mich Nimmer wieder an und zeigte nach oben, der Richtung seiner Hand folgend, sah ich die ganze Oberfläche des Wassers in schäumendem Wallen. Ein augenblickliches Zittern fuhr mir durch's Herz; es ging aber schnell vorüber. Wir waren in einer gefährlichen Lage. Ein Sturm war im Anzuge.

Sollten wir, dem Gegenstand unseres Strebens so nahe, wieder umkehren. Schon lag er vor uns. Wir waren hart daran. Nein, ich wollte nicht. Ich gab Nimmer das Zeichen, vorwärts zu gehen, und wir hielten unseren Kurs.

Jetzt ergob sich der Fels vor uns, düster und schrecklich. Die rauhen Seiten waren von den Einwirkungen des Wassers zerfressen und an einigen Stellen mit den namenlosen Seepflanzen bedeckt. Wir gingen vorwärts, kletterten über eine Spitze, die von der Klippe hervorstach und — da lag der Dampfer.

Der „Marmion“ war senkrecht untergegangen und stand, zwischen den Felsen eingeklemmt, gerade aufrecht, wie auf der Werft. Wir rannten hastig heran und erklimmten den Schiffstrand. Da ließ sich im Wasser ein dumpfes Meckeln hören, das uns warnend in die Ohren klang und uns die drohende Gefahr verkündete. Was zu thun war, mußte rasch gethan werden. Nimmer eilte in die Kajüte, ich in den Kielraum; ich stieg die Leiter hinab in die Zimmermanns-Werkstatt. Alles war leer, Alles voll Wasser. Die Wogen des Meeres waren eingedrungen und trieben mit dem Menschenwerk ihr Spiel. Ich ging in den Ladungsraum. Plötzlich ward ich von einem Geräusch auf dem Deck aufgeschreckt. Die schweren Tritte eines Menschen, der in tödtlicher Angst oder in fürchtbarster Hast dahinrennt, trafen mein Ohr. Das Herz schlug mir heftig; denn es war fürchterlich anzuhören, fernab in der schweigenden Tiefe des Meeres.

Nah, es war bloß Nimmer.

So rasch, wie die Schwere meiner Rüstung erlaubte, stieg ich durch den ersten besten Ausgang, der sich mir darbot, die Leiter hinan und sprang auf's Deck.

Es war Nimmer.

Er kam auf mich zu, umklammerte meinen Arm, drückte ihn krampfhaft und deutete auf die Kajüte. Ich wollte hin. Er stemmte den Fuß vor und suchte mich zurückzuhalten. Er wies auf das Boot ober uns und flehte mit Gebärden eines Wahnsinnigen, nach oben zu steigen.

Es ist ein entsetzlicher Anblick, diese stummen Zeichen einer schreckenerfüllten Seele, womit sie sich verständlich zu machen sucht; sie sind schauerlich, diese Winke, wenn kein Antlitz zu sehen, keine Stimme zu hören ist. Sah ich aber auch sein Antlitz nicht, so sah ich doch die Augen durch die plumpe Maske wie Feuerkohlen glühen.

„Ich will hinein!“ schrie ich. Ich sprang von ihm weg. Er schlug die Hände zusammen, wagte aber nicht, mir zu folgen.
(Schluß folgt.)

Politischer Beobachter.

In Teplitz in Böhmen haben zu Ende des v. M. mehrere Monarchen mit einander conferirt. Se. Majestät Kaiser Franz Josef von Oesterreich war im 24. Juli Nachmittags in Begleitung des Erbgroßherzogs von Toskana nach Teplitz abgereist. Ebdahin begaben sich die Könige von Sachsen und Griechenland, und der vertraute Freund des Kaisers Napoleon, Graf Persigny, hat sich von Dresden nach Teplitz begeben, um den da weilenden Monarchen im Namen seines Gebieters aufzuwarten.

Wie aus Warschau berichtet wird, wurde der k. k. österreichische Krönungsbotschafter, Fürst Paul Esterhazy, sowohl an der polnischen Grenze, als bei seinem Eintreffen in Warschau mit aller seiner hohen Mission und seinem Range entsprechenden Auszeichnung empfangen. An der russisch-polnischen Grenze ward ein Separattractat zur Verfügung des Fürsten gestellt und in der polnischen Hauptstadt wurde Se. Durchlaucht vom Statthalter Fürsten Gortschakoff empfangen und eingeladen, im kaiserlichen Schlosse abzustiegen.

Aus
Hospodar
habe, die
zeugung ver
zurückließ.
die Nothwe
sollen die
sich befinden

Nach
lande des
men; diese
abermaligen
des Gährun
gehäuft ist.
mando über

Con
schwaders u
gel gegange
Bey überbr
schreiben de
dauernd vor
hen wieder.

Der
Seit den le
ragossa ang
vom Genera

Die n
widerspreche
gossa tief e
überzugehen,
dern aufstän
und der Un
entgegen.

gossa sei ein
durch Zukü
der Direkto
die Nachric
rahr sei, un
sten Nachri
herigen Be
haupt dort

* Da
stimmungen
stalten) in
mit der Au
nen unterge
direktoren
öffnung der
enden. Die
lebre, die
Schön- und
sang und
Unterrichte
richte der
beitungen u
für Lehrer
ebenfalls in
stände in d
Bestimmung

* D
Marschall
Stg.“ aus
Aler, wel
glücklich w
alle Einzel
ersehen au
war. We
Lektüres h
sehr beliebt

Aus Jassy wird unterm 22. d. M. gemeldet, daß der gewesene Hoßpolar Fürst Gregor Ghika von der Pforte den Befehl erhalten habe, die Moldau nicht eher zu verlassen, bis man sich die Ueberzeugung verschafft haben wird, in welchem Zustande er die Geschäfte zurückließ. Man beabsichtigt ihn zur Rückenschaft zu ziehen (?), wenn sich die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel herausstellt. Insbesondere sollen die moldauischen Finanzen in einen sehr erbärmlichen Zustande sich befinden, und die Kassen ganz erschöpft sein.

Nach der „Agr. Ztg.“ werden in Belgrad und dem Hinterlande des Savogebietes bedeutende Truppendislocirungen vorgenommen; dieselben deuten, wie man jenem Blatte versichert, auf einen abermaligen Offensivkrieg gegen Montenegro und auf Unterdrückung des Gährungsstoffes, welcher in Bosnien und der Herzegowina angehäuft ist. Nisam-Offiziere versicherten, daß Omer Pascha das Commando übernehmen und bald gegen Montenegro aufbrechen werde.

Constantinopel, 23. Juli. Der Rest des englischen Geschwaders unter Admiral Lyons ist nach dem Mittelmeere unter Segel gegangen. General Cobdrington begibt sich nach England. Kamil Bey überbringt an Fürst Stirbey den Medjidieorden und ein Handschreiben des Sultans. Die von Layard errichtete Bank wird fortwährend von den einheimischen Banquiers bekämpft. Die Course haben wieder angezogen.

Der „Moniteur“ berichtet aus San Sebastian vom 28. Juli: Seit den letzten Depeschen sind keine weiteren Nachrichten aus Saragossa angelangt, die erneuerte Ungewißheit wird der fünftägigen vom General Dulce der Junta zugesandenen Frist zugeschrieben.

Die neuesten Nachrichten aus Spanien sind eben so unklar und widersprechend, wie sie es vorgestern waren. Nach den einen ist Saragossa tief entmuthigt und die Besatzung bereit, zu General Dulce überzugehen, der die Belagerung bereits begonnen hat; von den andern aufständischen Orten sollen sich beinahe schon alle ergeben haben und der Unterwerfung des kleinen Restes sieht man mit Zuversicht entgegen. Andererseits heißt es aber, Dulces Stellung vor Saragossa sei eine sehr gefährliche, und man fürchte, der Platz werde durch Zugänge von Milizen und Landvolk entsetzt werden. Auch soll der Direktor eines spanischen Credit Mobilier, Herr Prost in Paris, die Nachricht erhalten haben, daß der ganze Süden Spaniens in Aufruhr sei, und endlich treffen wir unter den Orten, die uns die neuesten Nachrichten als besetzt melden, Namen, von denen in den bisherigen Berichten nicht die geringste Erwähnung geschah, daß überhaupt dort eine Erhebung stattgefunden habe.

Verschiedene Nachrichten.

* Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat neue Bestimmungen für die katholischen Präparandenkurse (Lehrerbildungsanstalten) in Niederösterreich erlassen. Darnach sind diese Anstalten den mit der Aufsicht über die katholischen Volksschulen betrauten Organen untergeordnet und der unmittelbaren Leitung der Hauptschuldirektoren zugewiesen. Sie dauern zwei Schuljahre, welche mit Eröffnung der Hauptschulen beginnen und mit dem Schlusse derselben enden. Die ordentlichen Unterrichtsgegenstände sind: die Religionslehre, die Erziehungs- und Unterrichtslehre, Sprachfach, Rechnen, Schön- und Fertigschreiben, das Zeichnen und die Geometrie, Gesang und Orgelspiel und die Landwirthschaftskunde. Neben diesem Unterrichte haben die Kandidaten noch zur Ausbildung dem Unterrichte der Lehrer und Katecheten beizuwohnen, in christlichen Ausarbeitungen und im Vortrage sich zu üben. An den Bildungsanstalten für Lehrerinnen der Mädchenschulen, auf welche diese Bestimmungen ebenfalls im Wesentlichen Anwendung finden, sind dieselben Gegenstände in den Unterricht aufzunehmen, jedoch mit Rücksicht auf die Bestimmung der weiblichen Jugend zu behandeln.

* Das glänzende Diner, welches der Sultan dem Marschall Pellissier zu Ehren gegeben, schreibt man der „Triester Ztg.“ aus Constantinopel, ist fortwährend Gegenstand des Gesprächs Aller, welche demselben beiwohnten, so wie selbst Jener, die nicht so glücklich waren, daran Theil zu nehmen. Die Journale gehen in alle Einzelheiten ein und theilen auch den Speisezettel mit. Wir versehen aus demselben, daß die Gourmandise aller Nationen vertreten war. Was England, Frankreich, Holland, die Türkei, Rußland Lektüre hat, wurde aufgetischt. Besonders schienen russische Speisen sehr beliebt zu sein. So aß man unter Andern Pötage à la De-

midoff, Salat à la Russe, und unter den Extrêmes finden wir Pudding diplomatique und ein Gelée à la Sultane. Das Diner galt zugleich als Feier der Einweihung des neuen Palastes von Dolma Bagtsche und des Friedensschlusses. Der Thronsaal wird als ein Muster der Pracht und des Geschmacks bezeichnet; die Wände strogen von Gold und Marmor; die Decke ist gewölbt und wird von weißen, goldverzierten, crenelirten Marmorsäulen getragen. Der prachtvolle Kronleuchter war in der Mitte an goldenen Ketten befestigt. Am Fuße eines jeden Säulenbogens stand ein reichbesetzter Schemel von drei Abtheilungen übereinander; an jedem Bogen waren zwei Helikardiere in rothgoldnem Gewande aufgestellt. Auf dem Tische waren 130 Gedecke. Die eingeladenen Gäste wurden in einen prächtigen Wartesaal von Kabuli Effendi und Kamil Bey geführt, in welchem sich bereits der Großvezier, die Pfortenminister und viele andere Würdenträger in Sala befanden. Der Sultan beehrte die hohen Gäste mit seiner Gegenwart und drückte sein Wohlgefallen aus, die Vertreter, die Generale und Officiere der befreundeten und verbündeten Mächte bei einem so schönen Anlasse in seinem Palaste zu sehen, worauf er dem Marschall Pellissier eine mit Brillanten reich besetzte goldene Medaille und eine andere dem englischen Gesandten für den General Sir William Cobdrington, der nächstens aus der Krön erwartet wird, überreichte. Das Corps der Helikardiere stand auf der großen Treppe in zwei Reihen, und die kaiserliche Musikbände, von Herrn Guatelli geleitet, hatte auf einer Gallerie des Thronsaales Platz genommen.

* (Die Kaiserin Eugenie und Beranger.) Die Kaiserin der Franzosen ist äußerst lebhaft und hat als Spanierin einen gewissen Hang zum Abenteuerlichen. Folgender Zug von ihr wird diese Behauptung bestätigen. Vor einiger Zeit, als sie sich mit der Lecture Beranger's beschäftigte, wird sie von dem Wunsche, den greisen Chansonniers zu sehen, plötzlich so sehr ergriffen, daß sie ihn in einem äußerst freundlichen Billet um seinen Besuch bittet. Der alte Beranger dankt für das schmeichelhafte Schreiben und lehnt die Einladung ab. Die Kaiserin ist untröstlich. Nach einigem Nachdenken jedoch sagt sie ihrer Landmännin, der Gräfin v. B..., daß man es mit Beranger machen müsse, wie es Mahomed mit dem Berge gemacht. Da nämlich Beranger sich nicht zu ihr begeben wolle, so werde sie sich zu ihm begeben. Aber wie? In einer Hofsequipe vor dem bescheidenen Hause in der Rue Vendome zu halten, das wäre doch zu compromittirend. Die Verlegenheit ist groß. Nach langem Nachdenken beschließt sie endlich, mit ihrer Freundin incognito in einer Droschke den Weg zu dem alten Liederfänger zurückzulegen. Alles ist vorbereitet und man will schon die Tuilerien verlassen. Da stellt sich ein kleines Hinderniß der Ausführung der abenteuerlichen Reise in den Weg. In den Tuilerien nämlich haben die Wände sehr feine Ohren, und so kam es, daß der Kaiser sogleich von dem projectirten und discutirten Besuche der Kaiserin in Kenntniß gesetzt wurde. Er eilte nun zu seiner Gemalin und sagte, daß ihr Wunsch an und für sich gar nichts Anstößiges habe, ja, daß er sogar ihrem Herzen zur Ehre gereiche; daß aber so manche Rücksichten obwalten, welche die Erfüllung desselben nicht zuließen. Die Kaiserin gab natürlich nach, äußerte aber unvorholend, daß es ihr sehr wehe thue, den Drang ihres Herzens der Convenienz opfern zu müssen.

* (Eristiger Grund.) Zwei Damen in Paris wollten dieser Tage eine ihnen befreundete Engländerin besuchen und traten eben in's Hausthor, als die Frau des Portiers ihnen von der Stiege aus zuschrie: „Die Frau empfängt nicht!“ „Wie,“ sagten die Damen, „die Frau empfängt nicht? Heute ist doch der von ihr festgesetzte Tag!“ „Ich aber sage Ihnen,“ antwortete die Portiersfrau, „daß sie trotzdem Niemand empfängt . . . denn sie ist heute Morgens gestorben.“

* Ein kaiserliches Honorar. Der ausgezeichnete russische Novellendichter und Dramatiker Gogol hatte von dem Verleger seiner Werke in St. Petersburg eine bedeutende Summe an Honorar erhalten, die er dazu anwendete, sich auf eine Erholungsreise nach Deutschland und Italien zu begeben. Da d waren auf dieser Reise die empfangenen Summen verschwunden und eine tüchtige Portion Schulden dazu gemacht. In dieser Verlegenheit schrieb Gogol an Hrn. von Zukowsky, den Erzieher des Thronfolgers von Rußland, stellte ihm seine Lage vor und bat ihn um 7000 Rubel. Sein Brief war so voll echten Humors, daß sich Zukowsky nicht enthalten konnte, ihn seinem Zöglinge und dann dem Kaiser selbst

vorzulesen. Nachdem man genug gelacht und den Briefschreiber bewundert hatte, wurde Zukowsky von Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus gefragt, ob er ihm das Geld schon gestickt habe. „Noch nicht,“ antwortete dieser. — „Nun, so senden Sie es ihm für meine Rechnung; und“ setzte der große Kaiser hinzu „melden Sie ihm, wenn er noch so einen Brief schreibe, so solle er 14,000 Rubel bekommen.“

* (Geduld bei Männern und Frauen.) Die Geduld ist eine passive Tugend, die oft in Schwäche ausartet; sie entspringt bei dem Manne meist aus feiger Schwäche; während sie die Stärke eines wahren Weibes ausmacht. Die Geduld des Mannes, stützt sich gewöhnlich auf den Anker der Hoffnung; die des Weibes auf den Glauben oder die Liebe. Ein geduldiger Mann wird nur zu oft verächtlich; ein geduldiges Weib ist aber immer verehrungswürdig; das kommt daher, weil im Leben dem Manne eine active, dem Weibe eine passive Rolle zugetheilt ist. Der Mann unterliegt im Kampfe mit dem Geschieße nicht selten durch seine Geduld; das Weib aber, siegt durch sie immerdar und überwältigt mit ihr alle Hindernisse. Ein geduldiges Weib bleibt aber selbst dem rohesten Manne ein Gegenstand stiller Bewunderung. Dem Weibe ist die Geduld eine hehre Waffe zur Vertheidigung gegen die Streiche des Gesädes; dem Manne wird sie zuweilen zur Ruthe, mit welcher er sich selbst strast.

* (Gefahren der Missionäre.) Der Capitän eines englischen Schiffes, der von Sumatra zurückgekehrt ist, erzählt folgenden Vorfall. Als ich im Hafen von Padang weilte, sah ich zwei katholische Missionäre ankommen, die den Auftrag hatten, in das Innere der Insel vorzudringen, um die Wilden zu bekehren, oder wenigstens Beziehungen mit ihnen anzuknüpfen. Die Eingebornen von Sumatra sind aber sehr grausam, leben auf den Bäumen und man hält sie für Menschenfresser. Die Einwohner von Padang machten den Missionären ein Bild von den Gefahren, denen sie entgegengingen und wiederriethen lebhaft ein solches Unternehmen. Allein nichts vermochte die Entschlossenheit der kühnen Missionäre zu beugen. Sie verließen Padang, den Stock in der Hand und ihr Mäntelchen am Rücken, und zogen in unbekante Landtheile. Zwei Wochen später brachten Malaien, die von der Tigerjagd zurückkehrten, die abgenagten Knochen der Missionäre, Fäden ihrer Kleider und die zwei kleinen Crucifixe mit, welche sie in der Hand getragen. Man mußte indessen nicht, ob wilde Thiere oder wilde Menschen die Armen gefressen.

Nr. 3460/civ. 1856

Edikt.

Vom k. k. Kreis- als Handelsgericht in Kronstadt, wird hiermit bekannt gegeben: Es sei über Ansuchen des Teochar Dsánly, Handelsmannes hier, durch Dr. Warton gegen Vaszille Svetea, Handelsmannes hier pcto. Wechselrestforderung von 44 fl. CM. die relative Feilbietung der dem Letzteren gehörigen Fahrnisse, als: Einrichtungsstücken und Hausgeräthen, gewilliget, und werden zur Vorname die Termine auf den 22. August und 12. September d. J. Früh 9 Uhr Vormittag, mit dem bestimmt, daß bei dem ersten kein Anboth unter dem Schätzungswertb angenommen, bei der zweiten aber auch unter dem Schätzungswertb hintangegeben werden würde. Kaufsüchtige wollen sich in der Wohnung des Exekuten, obere Vorstadt Pe Kakowa, um die angegebene Zeit einfinden. Das erstandene Gut ist sogleich bar zu bezahlen. Kronstadt, am 16. Juli 1856.

2—3 Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.

Deffentlicher Dank.

Durch die großen Feuerbrünste, welche am 24. April, 4. und 16. Mai dieses Jahres in Zeiden wütheten, erlebten auch wir das große Unglück, daß unsere Wirthschafts-Gebäude in Asche verwandelt wurden.

Sehr heilsam aber war es für uns, daß wir noch vor diesen Bränden unsere Wirthschaftsgebäude bei der k. k. priv. Azienda

Assicuratrice in Triest gegen Feuergefahr versichert hatten, und so wurde uns die große Wohlthat zu Theil, daß wir durch den Kronstädter Agenten dieser Anstalt Herrn Johann Christian Mieß, den vollen Werth, welchen wir versichert hatten, daß ist: die Summe von Dreitausend dreihundert und fünfzig Gulden in Convent.-Münze baar und ohne einen Kreuzer Abzug erhielten.

Mit Dank erfülltem Herzen können wir nicht umhin, dieses segensreiche Institut Jedermann bestens zu empfehlen, und es sollte Niemand, um einen verhältnismäßig geringen Beitrag zu ersparen, sein Hab und Gut dem Zufalle Preis stellen, denn das Unglück kommt oft schnell, die Reue ist dann sehr bitter! aber zu spät! — — —

Kronstadt, am 21. Juli 1856.

3—3

- | | |
|-------------------|------------------|
| Paul Trötsch. | Martha Zermen. |
| Peter Aescht. | Georg Klatsch. |
| Michael Tontsch. | Georg Preidt. |
| Christian Aescht. | Johann Neimesch. |
| Johann Aescht. | Martin Cloos. |
| Michael Glatsch. | Peter Hüll. |
| Peter Müll. | Christian Stamm. |
| Thomas Foit. | Martin Sohn. |
| Georg Wenzel. | Johann Foitd. |
| Martin Töpfer. | Martin Benedik. |
| Johann Heneges. | Martha Zeides. |
| Peter Foit. | Georg Foith. |
| Michael Foit. | Georg Schmidts. |
| Paul Zeides. | Peter Plajer. |
| Martin Metter. | Martin Kenzel. |
| Johann Preidt. | Georg Töpfer. |

Licitations-Ankündigung.

Der Endesgefertigte ist willens sein in Fogorash unter Nr. 753 liegendes, neu gebautes Haus sammt Blumen-, Obst- und Gemüße-Garten und dem zum Hause gehörigen Feldgrundstücke, zusammen im Schätzungswertbe von 4800 fl. C. M. den 5. August l. J. dem Meistbietenden aus freier Hand zu verkaufen.

Von der Kaufsumme können 2000 fl. C. M. gegen hinlängliche Sicherheit zu 6 % auf dem Hause belassen werden. Der Auktionspreis ist in Conventions-Münze.

Großprobstdorf (bei Mediasch) den 27. Juni 1856.

Martin Sam. Mokesch, ev. Pfarrer.

Mit nur
30 fr. CM.
als Preis eines Loses,
ist es möglich, in der schon am
9. August 1856
zur Ziehung kommenden, reich ausgestatteten
Lotterie,
deren Reinerträgniß
zum Theile dem in der Gründung begriffenen allgemeinen Krankenhause in Preßburg und zum Theile zur Gründung einer Stiftung für verwaisete k. k. Beamtenkinder bestimmt, Gegenstände im Werthe von
Gulden 15,000 CM.,
darunter vollständige Speise-, Thee- und Kaffee-Service von 18löthigem Silber, nebst noch 447 der werthvollsten Sachen zu gewinnen.
Jos. Hoffmann.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
 Heiblatt der
 taug jeden
 kann nur mit
 pränumerir

Nr. 30

Eine

Gott im
 versuchten Tau
 nen eigenen A
 Ich ging
 den Vorfaal,
 Nimmer beschl
 ich. Doch,
 grunde da ist
 Ich durchschrit
 dem Geschrei d
 Seemann, der
 die Seele in se
 Hinterkajüte un
 D Gott
 Hätte ich
 beschreck gibt,
 den gesunken.
 ein Haufen M
 Todeskampf vo
 gebannt, jeglich
 Jeglicher war
 aufgesprungen,
 das Wasser wa
 die Einen sich
 dere an die K
 Noth an der A
 lagen sie über
 sie wegrasend,
 hatte über den
 an einen eiserne
 krampfhaftem G
 wirren Geistes
 Auf mir hastet
 Diese Augen,
 Todes gewichen
 Wahnsinnigen,
 strot mit das
 in denen sich
 ausprägten, stat
 um so schreckli
 Tische war sche
 Haar flatterte i
 und Knebelbart
 Ach, welche W
 stand auf diese
 Ich achtete
 Aufregung war
 mit zehnfach stä
 nieden in diese
 Indes hatte er